

# Die französische Partei in Polen im XVII. Jahrhundert

und

## der französisch-polnische Vertrag vom Jahre 1675.

### I.

Die Einnahme des Herzogtums Lothringen durch die Franzosen im Jahre 1670 war die Ankündigung einer größeren kriegerischen Aktion; jeder, der in die Bestrebungen der französischen Politik einigermaßen eingeweiht war, konnte wissen, daß Ludwig XIV. die nächste Gelegenheit benutzen werde, um mit seinen raubsüchtigen Plänen von neuem herorzutreten. Vor allem sollte Holland gebeugt werden; jetzt, wo der König sich auf der höchsten Stufe seiner Macht fühlte, wo das zahlreiche französische Heer schlagfertig war, sollte das kleine protestantische Land, welches französischen Flüchtlingen zum Asyl gedient, welches durch seinen transatlantischen Handel dem französischen großen Abbruch gethan, welches der Eroberung der spanischen Niederlande stets im Wege stand, den vollen Zorn des französischen Autokraten erfahren. — Um Holland vollständig zu isolieren, mußte zuerst die Tripelallianz, welche für diesen Staat doch einigen Rückhalt bilden konnte, gesprengt werden.

In demselben Jahre, in welchem Lothringen eingenommen wurde, gelang es Ludwig XIV., den König von England für seine Pläne zu gewinnen, der aus Haß gegen die holländische Republik und in der Hoffnung auf einen Anteil an der spanischen Beute sich in Dover enger an Ludwig angeschlossen.

Schweden, die dritte Macht der Tripelallianz, sollte dem englisch-französischen Bündnisse beitreten. Durch den Einfluß des Magnus de la Gardie, der um das Jahr 1670 eine wichtige Rolle in der Politik Schwedens spielte, wurden Ludwigs Pläne gefördert und es wurde auch dieses Land an Frankreich gekettet. — Nachdem Ludwig XIV. noch Max Heinrich von Cöln und Bernhard von Galen für sich gewonnen, eröffnete er im April 1672 gegen das von seinen bisherigen Bundesgenossen jetzt verlassene Holland den Feldzug. Mit einer großen, tüchtigen Armee, an deren Spitze die fähigsten Generale Frankreichs, wie Turenne, Ludwig de Condé und Louvois standen, drang der französische König in Holland ein und nahm in kurzer Zeit 83 feste Plätze. Holland mußte in diesem ungleichen Kampfe unvermeidlich zu Grunde gehen, wenn es ohne Bundesgenossen blieb. Da trat aber für das bedrängte Land Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst ein, dem die großen Erfolge der französischen Waffen nicht gleichgültig sein konnten und schloß am 6. Mai 1672 mit den General-Staaten eine „Assistenz und Defensiv-Allianz“; am 23. Juli gewann er auch den Kaiser Leopold und am 10. Oktober vereinigten sich die deutschen Heere, um gegen die Franzosen gemeinschaftlich zu operieren. — Im Jahre 1673 errangen die Franzosen manche Vorteile über die Reichsarmee, welche nur durch das fahrlässige Verhalten der kaiserlichen Anführer, die den großen Kurfürsten mehr zügeln als unterstützen sollten, möglich wurden. Dazu kamen noch manche andere unerwartete Wechselfälle, welche hemmend in die Operationen der Verbündeten eingriffen: Spanien, Dänemark und die meisten deutschen Fürsten nahmen an diesem Feldzuge keinen Anteil, Hollands Zahlungen an Brandenburg stockten, die kaiserlichen Generale schienen den Kurfürsten

in offenkundiges Verderben stürzen zu wollen. Deshalb entschloß sich Friedrich Wilhelm zu einem Separatfrieden mit Frankreich, da ein weiterer Krieg unter solchen Umständen augenscheinlich seinen Ruin herbeiführen mußte. Lange konnte aber der große Kurfürst in seiner Unthätigkeit nicht verbleiben; seine echt deutsche Gesinnung trieb ihn bald wieder zum neuen Kampfe mit dem Erbfeinde.

Auch nach dem Separatfrieden zu Voffem hatte der Kaiser den Krieg weiter geführt und Spanien zur Teilnahme an dem Kampfe zu veranlassen gewußt, nachdem dasselbe am 1. Oktober Ludwig XIV. die Freundschaft gekündigt hatte. Englands Kriegseifer erkaltete sehr bald und Karl II. begann sich von Frankreich zurückzuziehen. In allen Gauen Deutschlands zeigten sich Aeußerungen der höchsten Erbitterung gegen die raubfüchtigen Franzosen, sogar der Reichstag zu Regensburg erklärte endlich gegen Frankreich. — In diesem wichtigen Augenblicke, als sich die meisten deutschen Fürsten um den Kaiser scharten, durfte der große Kurfürst nicht zurückbleiben; er mußte das Schwert wieder gegen die Reichsfeinde ziehen.

Er hatte auch persönlich Grund genug, um mit dem französischen Könige zu brechen: die im Frieden zu Voffem bedungene Geldsumme hatte der große Kurfürst nicht bekommen, den 10. Paragraphen des Vertrages hatte Ludwig XIV. schändlich gebrochen, indem er gegen seine ausdrückliche Verpflichtung in Reichslande eingefallen war und sie fürchterlich hatte verheeren lassen. Diese Vorgänge entbanden auch den großen Kurfürsten seiner Verpflichtungen, und er schloß sich dem Kaiser zum gemeinsamen Kampfe gegen die Franzosen an.

Als die Ankunft der 20000 Brandenburger auf dem Kriegsschauplatze angekündigt wurde, war die Verlegenheit der Franzosen so groß, daß sie Wesel und Nees dem großen Kurfürsten übergaben, Sold für 12000 Mann zu zahlen versprachen, um nur den gefürchteten Alliierten des Kaisers wieder auf ihre Seite zu bekommen. Auch der schwedische Gesandte Wangelin gab sich alle erdenkliche Mühe, um den Bruch mit Frankreich zu verhindern; diese Bemühungen mußten jedoch ohne jede Wirkung bleiben, da die Gewaltthaten und Plünderungen der Franzosen Friedrich Wilhelm aufs höchste erbittert hatten.

Nach dem unglücklichen Kampfe bei Sinsheim, in welchem der Herzog von Lothringen unterlag, kam am 1. Juli die Assistenzallianz zwischen dem Kaiser, dem großen Kurfürsten, Spanien und den Generalstaaten zu Stande, der zufolge alle gemeinsam die Franzosen angreifen sollten. — Im Monate August erschien der große Kurfürst mit seinem Heere am Rheine, aber gleich nach der Vereinigung der Brandenburger mit den Kaiserlichen traten die alten Mißhelligkeiten ein. — Bei der großen Ueberlegenheit der Verbündeten wollte der große Kurfürst den Turenne in seiner ungünstigen Stellung an der Breusch angreifen; die Abneigung Bournonvilles gegen eine Schlacht mit Turenne und die immerwährende Opposition des Kriegsrates gegen den großen Kurfürsten befreiten die Franzosen aus ihrer gefährlichen Lage und ermöglichten ihren Rückzug nach der Saar zu. Nachdem Turenne Verstärkungen aus den Niederlanden erhalten hatte, überfiel er die Kaiserlichen bei Mühlhausen und zwang sie, ihre Quartiere zu verlassen. Nach dem heftigen Treffen bei Türkheim (10. Januar 1675) zog sich Bournonville, ohne den großen Kurfürsten zuvor benachrichtigt zu haben, aus seiner Position in aller Stille zurück, mit dem geheimen Wunsche, daß die isolierten Brandenburger eine Niederlage erleiden möchten. — Noch im Monate Januar (1675) zog sich der von Bournonville hintergangene Kurfürst nach Franken zurück, um seinen schwer geprüften Truppen eine kurze Ruhe zu gönnen; die anderen deutschen Truppen bezogen Winterquartiere in Schwaben. Die Franzosen hatten (Ende 1674) auch in Holland unter Condé glücklich gekämpft, wo de Souches die Zauderrolle Bournonvilles spielte.

Die Spanier mußten auch den Kriegsschauplatz am Rheine aufgeben, da der Abfall von Messina ihnen eine unangenehme Diversion in ihren kriegerischen Operationen verursacht hatte.

Die großen Gefahren, welche am Anfange dieses Feldzuges Ludwig XIV. bedroht hatten, waren durch die lahme Kriegsführung der kaiserlichen Generale beseitigt worden. Die wichtigste Aufgabe für die französischen Diplomaten war nun, den gefährlichsten Feind Ludwigs XIV., den großen Kurfürsten, dessen brave Truppen den Kern der Reichsarmee bildeten, vom Kriegs-

schauplatz zu entfernen. Zogen die Brandenburger aus der Rheingegend nach den Marken ab, so konnte Ludwig XIV. mit den unfähigen kaiserlichen Generalen leicht fertig werden. Der verhasste Kurfürst sollte durch eine Diversion von den übrigen Deutschen getrennt und in seinen eigenen Landen durch zwei Feinde erdrückt werden.

Ludwig XIV. hatte alle Veranlassung, Friedrich Wilhelm zu fürchten und zu hassen, denn keiner von den deutschen Fürsten war den Eingriffen Ludwigs in die deutschen Angelegenheiten stets so wirksam begegnet, wie gerade der große Kurfürst; bei jeder Gelegenheit war er bereit, mit seinen trefflichen Truppen die deutschen Interessen zu wahren. Von ihm konnte Ludwig ebenso wie Karl Gustav sagen: „Wohin ich den Blick wende, da steht mir der Brandenburger im Wege.“ Während die meisten deutschen Fürsten, durch französische Vesteckungen gewonnen, die Politik Ludwigs in Deutschland förderten, ließ sich der große Kurfürst durch keine Versprechungen blenden, durch keine Verträge dauernd binden; er war gleichsam das Gewissen Deutschlands, welches den Fürsten ihre schmachvolle Abhängigkeit von Frankreich vorwarf; er war immer bereit, sogar mit Hintanzetzung seiner eigenen Interessen, Deutschland den Franzosen gegenüber zu schützen.

In den Feldzügen während der Jahre 1674/1675 hatten die deutschen Truppen furchtbar gelitten, weniger durch die Verluste in den Gefechten als durch die mühsamen Märsche und die schlechte Verpflegung, an der die indolenten kaiserlichen Offiziere hauptsächlich schuld waren. Den Kern des kaiserlichen Heeres bildeten die Brandenburger, welche sich, dank ihrer strengen Disziplin, trotz der Strapazen und Entbehrungen gut gehalten hatten. Wie die französischen Diplomaten die Spanier durch die Diversion von Messina vom Kriegsschauplatz entfernt hatten, so wollten sie jetzt die Brandenburger durch eine von Schweden und Polen ausgehende Diversion zu Grunde richten. Der Plan war klug ausgedacht, er wurde jedoch durch die Wachsamkeit des großen Kurfürsten und durch eine wunderbare Verkettung der Umstände vereitelt.

Trotz des Defensiv-Bündnisses, welches der große Kurfürst am 1. Dezember 1673 mit den Schweden geschlossen hatte, ließen sich die Letzten zu einem Einfall in die Marken bewegen. Es kann uns diese Entscheidung der schwedischen Regierung nicht überraschen, wenn wir uns daran erinnern, daß viele schwedische Großen schon vor dem Jahre 1675 französische Pensionen bezogen,<sup>1)</sup> um in Frankreichs Interesse, namentlich für Schwedens Neutralität während des Krieges zu wirken. Bald war aber Ludwig mit der bloßen Neutralität nicht mehr zufrieden, er wollte keine weiteren Zahlungen leisten, wenn die Schweden dem großen Kurfürsten nicht den Krieg erklärten. Für den Angriff auf die brandenburgischen Lande versprach Isaac de Feuquieres 1 200 000 Thaler jährliche Subsidien.

Der alte Haß gegen den großen Kurfürsten, von welchem die französische Partei in Schweden befeelt war, überwog die Furcht vor Holland, das den Sund besetzen wollte. Im Jahre 1675 wurde ein Vertrag mit Schweden abgeschlossen, und eine schwedische Abteilung von 20 000 Mann rückte unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Karl Gustav v. Wrangel von Schwedisch-Pommern aus in die Marken ein. Um dieselbe Zeit sollten auch die Polen nach dem Plan der französischen Diplomaten entweder die Marken oder Ostpreußen angreifen. Der Kaiser leistete dem Kurfürsten, der in Folge des Krieges mit Frankreich sein Land fast ohne Besatzung zurückgelassen hatte, trotz seiner wiederholten Bitten keine Hilfe; Kurbaieren war im Bündnisse mit den Schweden, die Hannoveraner waren bereit, mit 13 000 Mann sich mit den Schweden zu verbinden, die Sachsen warteten gespannt auf die ersten Erfolge der schwedischen Waffen, um auch ihrerseits einen Angriff gegen den großen Kurfürsten zu unternehmen. — Es war empörend, daß in einem Augenblicke, wo ein Kurfürst des Reiches von auswärtigen Feinden so schwer bedroht war, deutsche Fürsten ihre Hand zur gänzlichen Vernichtung eines ihrer Mitfürsten boten. Da von keiner Seite den schwer heimge suchten Marken Hilfe kommen konnte, mußte der große Kurfürst seinen Posten im Westen des Reiches aufgeben und zur

<sup>1)</sup> Geschichte des preuß. Staates von Stenzel, Band II, 336, 337.

rettung seines Landes herbeieilen. Er verließ im Juni die Maingegend und zog in Eilmärschen nach der Elbe; am 21. Juni traf er in Magdeburg ein und nach nur eintägiger Rast rückte er den Schweden entgegen.

In demselben Monate, wo der Entscheidungskampf in den Marken gekämpft werden sollte, gelang es den französischen Diplomaten, auch den Polenkönig Johann Sobieski zum Anschluß an das Bündnis gegen Brandenburg zu bewegen. Der große Kurfürst, der vom Kaiser nicht unterstützt und von den deutschen Fürsten mit Uebelwollen beobachtet wurde, sollte so von zwei Seiten, von Schweden und Polen gleichzeitig, angegriffen und vernichtet werden.

Die Gefahr für Brandenburg war sehr groß; sie wurde aber dadurch beseitigt, daß der große Kurfürst den einen Verbündeten Frankreichs durch seine glänzende Waffenthat bei Fehrbellin zur Räumung der Marken zwang und ihn sogar auf seinem eigenen Gebiete, in Pommern mit dem größten Erfolge bekämpfte, während der andere keinen Angriff aus Gründen, die unten angegeben werden, zu unternehmen wagte.

Die Idee eines Angriffes auf Brandenburg durch die Polen wurde schon im Jahre 1672 durch Leibniz in der Broschüre: *Consilium de castigando electore brandenburgico* angeregt; Leibniz riet, aber lieber die Sachsen gegen den großen Kurfürsten zu verwenden, da er meinte, daß Polen wegen der inneren Anarchie zu schwach sei, um gegen den stets wachsamem und wohlgerüsteten Brandenburger etwas Bedeutendes ausrichten zu können. Dieser von Leibniz aufgestellte und dann verworfene Plan sollte nunmehr in Vollzug gesetzt werden.

## II.

Vor einer genaueren Besprechung des polnisch-französischen Vertrages vom Jahre 1675 müssen wir auf die Entstehung der französischen Partei in Polen eingehen, die sich während der Regierung der beiden Vorgänger Sobieskis gebildet hatte.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Eine der wichtigsten Quellen, welche uns besonders die geheimen Machinationen der französischen Partei zeigt, ist das *Memorial des Caillet* (abgedruckt in Skarbiec historyi polskiej. Karola Sienkiewicza. Band I., polnische Uebersetzung). Caillet, der Sekretär des Prinzen von Condé, war im Jahre 1662 nach Polen geschickt worden, um für die Wahl des Prinzen Julius von Enghien zum polnischen Könige zu wirken. Caillet verfaßte dieses Memorial für den Prinzen von Condé, um denselben über die Gestimmung der polnischen Großen aufzuklären. Er giebt treffliche Nachrichten über den Zustand Polens; er schildert anziehend und wahr den Charakter der Königin Marie Louise und bringt die maßgebenden Persönlichkeiten scharf und plastisch zur Anschauung. — Ueber die Familienverhältnisse der angesehensten Männer der französischen Partei findet man das Nötige in dem großen Wappenbuche von Niesiecki (*Herbarz Polski. Kaspra Niesieckiego*. S. J. Lipsk 1839—46). Die diplomatischen Bemühungen dieser Partei beschreibt Pufendorf im 9. und 10. Buche seines Werkes (*De rebus gestis Friderici Wilhelmi magni electoris brandenburgici commentariorum libri novendecim*. Berolini 1695.), und Zaluski im ersten Bande seiner Briefe. (*Andrae Chrysostomi in Zaluskie Zaluski epistolarum historico familiarium tomus primus*. Brunsbergae 1709.) Róchowicki's Jahrbücher (*Historia panowania Jana Kazimierza. Tomaczenie klimakterów Kochowskiego*. Uebersetzung der *Annales Poloniae v. Kochowski*) und die Memoiren des Jemiotowski (*Pamiętniki Mikołaja Jemiotowskiego* 1648—79. Lwów 1850.), die hauptsächlich die Kriege, welche die Polen in dieser Zeit geführt haben, darstellen, geben uns nur geringe Ausbeute für die Darstellung der französischen Untriebe. — Die umfangreiche Sammlung der Briefe Johann Sobieskis (*Listy Jana Sobieskiego przez A. L. Helcla*. Kraków 1860) giebt gerade für die Zeit, mit der wir uns beschäftigen, nur spärliche Nachrichten, da aus den Jahren 1669—75 keine Briefe vorhanden sind. — Nicht unerwähnt dürfen die Memoiren des Chavagnac bleiben (*Mémoires de Gaspard comte de Chavagnac, lieutenant général des troupes de l'empereur et son*

Die politischen Beziehungen Polens zu Frankreich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts übergehen wir, da sie durch die schmachvolle Flucht des Königs Heinrich v. Valois unterbrochen und während der nachfolgenden glänzenden Regierung Stefan Batorys, Sigismunds III. und Wladyslaw IV. nicht erneuert wurden; der tüchtige Batory und Wladyslaw IV. hatten eine national-polnische, von Frankreich ganz unabhängige, gegen Rußland, den ärgsten Feind Polens, gerichtete, Sigismund III. eine jesuitisch-österreichische Politik verfolgt. Es reisten aber auch in dieser Zeit, in welcher die polnische Diplomatie mit der französischen in keiner Beziehung stand, viele Magnatenöhne nach Paris, von wo sie zugleich mit der französischen Bildung auch französische Mode, lockere Sitten und die größte Verachtung gegen die rohe Adelsdemokratie Polens mit sich brachten. Eine allgemeine Verbreitung des französischen Wesens in den aristokratischen Häusern, welches bis auf den heutigen Tag unter den Polen nachwirkt, kann man eigentlich erst von der Regierung Johann Kasimirs (1648—68) und seiner gewandten, ränkevollen Gemahlin Marie Luise, Herzogin von Mantua und Gonzaga datieren. Marie Luise war in erster Ehe mit Wladyslaw IV., nach dessen Tode mit seinem Bruder und Nachfolger Johann Kasimir verheiratet, über den sie bald eine völlige Herrschaft gewann. Sie hat französische Damen und französische Frivolität in die vornehme Welt Polens eingebürgert.<sup>1)</sup>

Marie Luise kam im Jahre 1646 nach Polen und brachte einige durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Damen aus Frankreich mit, die sie in kurzer Zeit an polnische Magnaten verheiratete.<sup>2)</sup> Diese Damen förderten durch ihren Einfluß die französische Politik, und das Palais der Gemahlin Sobieskis bildete den Mittelpunkt dieser Partei. — An der Spitze stand Nikolaus Prazmowski, der seine glänzende politische Laufbahn der Königin Marie Luise verdankte. Er wurde im Jahre 1658 zum Unterkanzler, 1662 zum Bischof von Luck und im Jahre 1666 zum Erzbischof von Gnesen und Primas des Reiches erhoben. Dieser energische und rücksichtslose Mann war die stärkste Stütze der französischen Partei, um so mehr, als er durch seine hohe kirchliche Würde den Angriffen des kleinen antifranzösischen Adels unerschrocken war. Seine Kaltblütigkeit, die er so oft auf den Reichstagen gezeigt hatte, hat dem kleinen, immer leicht erregbaren Adel sehr imponiert und für die französische Partei manche Schwierigkeit geebnet.

Neben ihm muß als Zweiter der Krongroßfeldherr Johann Sobieski genannt werden, welcher durch seine zahlreichen Siege über die Türken große Liebe und bedeutendes Ansehen bei dem Adel besaß und mit Hilfe des ihm treu ergebenen Heeres eine einflußreiche Stellung einnahm. — Einer der hervorragenden Männer in dieser Partei war auch der Großkanzler von Litauen Krzysztof Pac, der ein ungeheures Vermögen besaß und viele litauische Edelleute zu seinen Anhängern zählte. Außer Krzysztof Pac gehörten noch drei andere Pac zu dieser Partei. Zu den geheimen diplomatischen Missionen wurde von der Königin besonders

ambassadeur en Pologne. Besançon. 1699. 2 Bände.), welche auf das wüste Treiben der Parteien in Polen, auf die Bestechungen und besonders auf den verhängnisvollen Einfluß, den die polnischen Damen auf die Politik ausübten, ein großes Licht werfen. Chavagnac war im Jahre 1669 Abgesandter des Herzogs Karl von Lothringen, als dieser sich um die polnische Krone bewarb; er hatte einige Geldsummen unter die Magnaten verteilt, um seinem Herrn zum Throne zu verhelfen. Als ein Verwandter der mächtigen Familie Pac wurde er in die angesehensten Häuser Polens und Litauens eingeführt und hatte oft Gelegenheit die schlümmen „arcana Poloniae“ kennen zu lernen. Zum Schluß nenne ich noch die vortreffliche Dissertation von Plebanski (Commentatio historica de successoris designandi consilio, vivo Joanne Casimiro, Polonorum rege. Berolini 1855.) und die Abhandlung von Grauert (Ueber die Thronentsagung des Königs Johann Kasimir von Polen und die Wahl seines Nachfolgers. Sitzungsbericht der philol. historisch. Klasse der kaisert. Akademie der Wissenschaften zu Wien 1851.), die gleichfalls die Pläne der französischen Partei behandeln.

<sup>1)</sup> Droyen: Quellenkritik der deutschen Geschichte des 17. Jahrhunderts p. 28.

<sup>2)</sup> Diese Hofdamen waren: Maria Casimira de la Grange, verheiratet an den Wojewoden Stanislaus Zamojski und nach dessen Tode im J. 1665 an den Großmarschall und Krongroßfeldherrn Johann Sobieski; Eugenie de Mailly Lascaris, verheiratet mit dem Großkanzler von Litauen Krzysztof Pac; Clara de Lusse mit dem Großfeldherrn von Litauen Michael Pac, Markise Gordon de Huntli mit dem Kronschatzmeister Morszyn und Gräfin Theodora von Bessen, verheiratet mit Dönhof.

der seine Hofmann Andreas Morsztyn<sup>1)</sup> verwandt, der vom Kronreferendarius zum Krongroßschafmeister emporstieg. — Auch der tapfere Stefan Czarniecki, der den Guerillakrieg gegen Karl Gustav und die Kosaken mit der größten Meisterschaft und vielem Glücke geführt hatte, war der Königin treu ergeben.

Alle Mitglieder dieser französischen Partei, mit der Königin an der Spitze, waren Anhänger der absoluten Monarchie, einer Monarchie, wie sie in Frankreich durch Richelieu begründet war. Die damalige Verfassung Polens, die weder republikanisch, noch monarchisch war, mißfiel den polnischen Monarchisten im höchsten Grade, da sie die Folgen dieser Anarchie in den schwedischen und russischen Kriegen gesehen hatten. Das Heer, zu klein, um die Grenzen des sehr umfangreichen Staates zu beschützen und Ordnung im Inneren zu schaffen, war Jahre lang ohne Sold geblieben, die Finanzen befanden sich in tiefster Zerrüttung, Handel und die Industrie litten schwer, die meisten Städte lagen in Trümmern, die Schulen waren in den Händen von unwissenden Geistlichen: dies ist das Bild, welches Polen nach den schwedischen Kriegen darbietet.<sup>2)</sup> — Diesen traurigen Zustand des Staates hatte weniger der Charakter der szlachta,<sup>3)</sup> welcher im XVII. Jahrhundert noch nicht so depraviert war, als die über alle Begriffe schlechte Verfassung verschuldet. Die schlechte Verfassung also, welche den Staat an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, sollte vernichtet oder doch vollständig umgeändert werden, ein Plan, dessen Ausführung die französische Partei in die Hand genommen hatte. — Wenn auch einige Magnaten, welche dieser monarchischen Partei angehörten, aus Egoismus sich der Sache der Reform anschlossen, so kann man doch der Mehrzahl der Monarchisten den guten Willen in Bezug auf die Verbesserung der Lage des Staates nicht absprechen.

Vor allem sollten die Machtbefugnisse des Königs bedeutend erweitert werden, welcher, nachdem ihm das Erbrecht, das Recht mit den Nachbarstaaten Bündnisse einzugehen, das Recht den Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, die Steuern zu erheben, Münzen zu prägen und der maßgebende Einfluß auf die Gesetzgebung genommen, ein wahrer Schattenkönig geworden war. Alle diese Rechte hatte sich der sejm (Reichstag) angeeignet, während dem Könige nur der Oberbefehl über das kleine Heer und die Verteilung der Staatsämter geblieben war.

Wie das politische Programm der französischen Partei in den Einzelheiten lautete, ist aus den angeführten Quellen nicht ersichtlich. Vor allem sollte das Wahlkönigtum abgeschafft und statt dessen sollte einem Sprößling der bourbonischen Familie die erbliche Königswürde übertragen werden. Die übergroßen Freiheiten des kleinen Adels sollten verkürzt, das liberum veto abgeschafft, das Heer bedeutend vergrößert werden. Die wichtigste Rolle bei dieser Staatsumwälzung sollte dem Prinzen von Condé zufallen, der zum Lohne für seine Hilfe noch bei Lebzeiten Johann Kasimirs zum polnischen Könige gewählt werden sollte. — Falls der Prinz von Condé die Krone selbst nicht annehmen konnte, so war sein Sohn Prinz Louis d'Engbien in Aussicht genommen.

Nach dem pyrenäischen Frieden hatte sich der Prinz von Condé mit dem königlichen Hause nach langjährigen Irrungen ausgeöhnt und konnte auf die Unterstützung Ludwigs XIV. mit Bestimmtheit rechnen. Bei diesen Bestrebungen kam ihm der Tod Mazarins besonders zu statten, da dieser Minister aus altem Haß alle seine Pläne durchkreuzt haben würde. — Die Befetzung des polnischen Thrones mit einem französischen Prinzen war Ludwig XIV. schon aus dem Grunde genehm, weil die Polen Deutschland in dem bevorstehenden Kampfe im Osten angreifen konnten.

<sup>1)</sup> Morsztyn ist als Dichter in der polnischen Literatur bekannt; er beschäftigte sich aber hauptsächlich mit dem Uebersetzen von französischen Dichtern, deren Ton und Form er sich vollständig angeeignet hatte. — Morsztyn war der französischen Partei durchaus ergeben; er verheimlichte nie seine Sympathieen für Frankreich vor der szlachta und diese französische Gesinnung hat auch teilweise seinen Sturz im Jahre 1683 veranlaßt.

<sup>2)</sup> Das traurige Bild, welches Köppl in seinem Werke: „Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts“ entwirft, paßt in vielen Zügen auch schon auf das XVII. Jahrhundert.

<sup>3)</sup> Die letzten Jahre des schwedisch-polnischen Krieges, die langwierigen Kämpfe mit den Türken und Tataren beweisen hinlänglich, daß der ritterliche Sinn in der Nation noch nicht erstorben, daß ein großer Teil des Adels noch hoher Opferwilligkeit fähig war, wenn es galt das Vaterland zu retten.

Ende 1659 wurde ein Gesandter von der französischen Partei nach Frankreich geschickt, welcher die polnische Krone dem Prinzen von Condé anbieten sollte.<sup>1)</sup> — Es begann darauf die Wahlagitation für den französischen Prinzen: geschickte Unterhändler bereiften das ganze Land, um die noch unentschlossenen Magnaten für die französische Sache zu gewinnen. Der ehrgeizige, reiche Georg Lubomirski, welcher später einen förmlichen Krieg mit Johann Kasimir führte, schien um das Jahr 1660 die französische Kandidatur zu billigen. Die Königin sparte weder Geld noch Versprechungen, um die Wahl Condés durchzusetzen. Von einer Thronentsagung Johann Kasimirs war im Jahre 1660 noch keine Rede; der eine von den französischen Prinzen sollte bei Lebzeiten des Königs zum Nachfolger gewählt werden und erst nach dem Tode Johann Kasimirs den Thron besteigen.

Im Jahre 1661 versammelten sich viele Senatoren um das königliche Paar in Czestochau und es verpflichteten sich schriftlich fast alle Anwesenden, für die Wahl Condés auf dem Reichstage einzutreten. — Um den unzuverlässigen Lubomirski zu gewinnen, versprach die Königin, seinen Sohn mit einer reichen Französin zu verheiraten. Da aber die Heirat in Folge zu geringer Unterstützung seitens der Königin nicht zu stande kam, so warf sich der ehrgeizige Lubomirski, welcher in der französischen Partei nur eine untergeordnete Rolle spielte, auf die Seite des kleinen antifranzösischen Adels und suchte die Wahl mit allen Mitteln zu hintertreiben. Durch Lubomirski war die bis jetzt geheim gehaltene Absicht, Condé zum Nachfolger Johann Kasimirs zu erklären, der szlachta auf den sejmikis bekannt gemacht und in vielen Wojwodschafsten gebot der kleine Adel, empört über die Bestechung der Magnaten und über den Schacher mit der Krone, den Abgesandten in den Instruktionen, die Wahl des französischen Prinzen nicht zuzulassen. Obwohl der König selbst für die Wahl auf dem Reichstage mit großem Eifer eintrat, fand dieselbe doch keinen Anklang, und in der Konstitution des Jahres 1661 wurde die Wahl des Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs durch einen besonderen Paragraphen verboten und das Recht der freien Wahl scharf betont.

Frankreich hatte im Jahre 1661 einen geheimen Vertrag zu Fontainebleau mit dem schwedischen Gesandten Grafen Tot gemacht, in welchem Ludwig XIV. sich verpflichtete, Subsidien an Schweden zu zahlen, wogegen dieses die Wahl eines französischen Prinzen mit 12000 Mann in Polen unterstützen sollte.<sup>2)</sup> Die Stände von Schweden versagten aber die Bestätigung dieses Vertrages.

Vier Jahre hindurch ließ der polnische Hof die Sache Condés ruhen, denn der Bürgerkrieg, welchen Lubomirski entzündet, hatte die Kräfte aller in Anspruch genommen. Erst nach dem Ausgleich mit Lubomirski zu Legonice (im Jahre 1666) begann die französische Partei sich wieder zu rühren. Geld war vor allem nötig, um viele Parteigänger zu gewinnen, und Condé hatte, um für die Agitation in Polen Geld zur Verfügung zu haben, das Schloß Chantilly dem französischen Könige für 800 000 Thaler verkauft.<sup>3)</sup> Auch hatte ihm Marie Luise über eine Million poln. Gulden zur Bestechung der Edelleute gegeben. — Als im Jahre 1666 die Tataren in Polen einfielen und die östlichen Palatinate mordend und brennend durchzogen, da schickte Johann Kasimir Gesandte an verschiedene Höfe, um sie zu ersuchen, ihm Hülfe zu leisten. Die französische Partei hielt diese Gelegenheit für günstig, um unter dem Vorwande der Hülfe gegen die Tataren französische Truppen nach Polen zu ziehen und

<sup>1)</sup> Daß die offiziellen Unterhandlungen mit Condé erst Ende 1659 begannen, erhellt aus dem Gesandtschaftsbericht des Paul Minucci, der im Sommer 1659 in Polen zur Betreibung der Wahl seines Herrn, des Mathias v. Medici, weilte. Nach diesem Gesandtschaftsberichte (herausgegeben aus einem Manuskripte in polnischer Uebersetzung in *Czas. Dodatek miesieczny*. Tom VI. Kraków 1857. p. 294—336) war Marie Luise dem Medizeer anfangs sehr geneigt und hatte sogar ihre Nichte ihm zur Gemahlin bestimmt. Da der Medizeer aber in Polen sich nicht zeigte, wie die Königin es verlangte und da die Verbindung mit Frankreich der Königin mehr Gewinn zu bringen schien, so ließ sie die italienische Kandidatur fallen und wandte sich an Condé, den sie auch bis zu ihrem Tode treu und redlich unterstützte.

<sup>2)</sup> Pufendorf X, § 56.

<sup>3)</sup> Pufendorf X, § 90.

sich derselben zur Durchführung ihrer geheimen Pläne zu bedienen. Morsztyn ging in dieser Mission nach Versailles und Ludwig XIV. war entschlossen, 6000 Mann nach Polen zu schicken. Man unterhandelte darauf mit de Witte wegen des Durchmarsches der Franzosen durch Holland, und die Generalstaaten erklärten sich bereit, die 6000 Mann auf ihren Schiffen nach Polen zu bringen, um auf diese Weise bei Teilung der Beute auch für sich irgend einen Gewinn zu erzielen. In demselben Jahre 1666 wurde auch Pomponne nach Schweden geschickt, um 3000 Reiter für Condé zu erbitten. In Schweden hatte aber in diesem Jahre die anti-französische Partei Biörenklus die Oberhand, welche die Einbürgerung der Franzosen in Polen befürchtete.

Die Wahl Condés zum polnischen Könige mußte schon aus dem Grunde den Schweden unangenehm sein, weil dieser kriegerische Prinz, auf Ludwig XIV. gestützt, ihnen das dominium maris baltici streitig machen konnte und Livland, das früher polnisch war, gefährdete; man schlug daher das Ansuchen Pomponns ab.

Alle Bemühungen Frankreichs, um den großen Kurfürsten für die Wahl Condés zu gewinnen, waren vergeblich, denn der große Kurfürst mußte im Falle der Thronbesteigung Condés um Ostpreußen noch mehr besorgt sein, als die Schweden um Livland. Es lag überhaupt gar nicht im Interesse des mächtig emporstrebenden brandenburgischen Kurhauses, Polen durch die Wahl eines kriegerischen und thatkräftigen Fürsten wieder erstarken zu lassen; Anarchie im Inneren und Regierung energieloser Könige konnten dem großen Kurfürsten nur erwünscht sein.

Durch die Unvorsichtigkeit Morsztyns, der aus Paris über Berlin reiste, wurde Friedrich Wilhelm von allen Plänen des polnischen und des französischen Hofes unterrichtet und er befahl Hoverbeck, seinem Gesandten in Warschau, von dieser Angelegenheit den anti-französischen kleinen Edelleuten, welche gerade auf dem Reichstage versammelt waren, Mittheilung zu machen. Dieselbe verursachte einen gewaltigen Tumult auf dem Reichstage, da der kleine Adel schon ohnehin gegen die Magnaten wegen der französischen Bestechungen erbittert war; die Wahl des Nachfolgers bei Lebzeiten des Königs wurde wiederum durch einen neuen Paragraphen verboten. Der Reichstag beschloß weiter, die französische Hilfe gegen die Tataren gar nicht anzunehmen und dem großen Kurfürsten „als dem Protektor der republikanischen Freiheit Polens“ feierlich Dank zu sagen.

Um dieselbe Zeit plante Ludwig XIV. den Ueberfall der spanischen Niederlande. Um die Neutralität Brandenburgs, an der ihm viel gelegen war, zu erlangen, verpflichtete er sich dem großen Kurfürsten gegenüber, Condé in Polen aufzugeben und Friedrich Wilhelm, den Pfalzgrafen von Neuburg, mit dem sich der große Kurfürst im Jahre 1666 verglichen, bei der polnischen Wahl zu unterstützen. Ludwig XIV. hat aber den Neuburger bei der Königswahl, welche im Jahre 1669 stattfand, schmählich hintergangen.<sup>1)</sup> Der französische Gesandte Peter Bonzi, Bischof von Béziers, ein schlauer Intrigant, hatte zwar einige Schritte öffentlich zu Gunsten des Pfalzgrafen von Neuburg gethan, arbeitete aber desto wirksamer im geheimen für die Sache Condés.

Die französische Partei beschloß die Ausführung ihrer Pläne durch die Abdikation Johann Kasimirs zu beschleunigen, da sie aus Furcht vor dem kleinen Adel, der sich zweimal so energisch gegen die Magnatengelüste ausgesprochen hatte, zur Wahl Condés bei Lebzeiten Johann Kasimirs nicht schreiten konnte. Da Johann Kasimir mit allem, was die französische Partei that, einverstanden war, so erfolgte auch wirklich die Abdikation im September 1668, und die Wahl des neuen Königs wurde auf den Monat Mai des Jahres 1669 festgesetzt. Diese Wahl bildet den Hauptwendepunkt in der ganzen Intrigue. Mit Recht sagt von ihr Grauert:<sup>2)</sup> „Diese Wahl ist ein vollständiges Vorbild der Königswahlen im 18. Jahrhundert, die Polens Fall vorzüglich herbeigeführt haben. Die Ereignisse sind höchst interessant als

<sup>1)</sup> Busendorf X, § 90.

<sup>2)</sup> Ueber die Thronentragung des Königs Johann Kasimir pag. 343.

Gemälde wüster Parteibestrebungen, selbstthätiger Einwirkung Fremder; besonders die ränkevolle Politik Frankreichs zeigt auch hier die ganze Größe und Stärke, womit sie Europa untergraben und zerrüttet hat.“

Die französischen Damen waren jetzt besonders thätig; Chavagnac mußte mit der Frau Johann Sobieskis um die Krone für den Herzog Karl von Lothringen förmlich handeln.<sup>1)</sup>

Am 19. Mai 1669 sollte die Entscheidung fallen und das von der französischen Diplomatie lange erstrebte Ziel endlich erreicht werden.

Die großen Geldsummen, welche unter die Magnaten verteilt wurden, konnten vor dem kleinen Adel nicht verheimlicht werden, welcher durch seine numerische Ueberlegenheit und durch seine Gewaltthätigkeit die Magnaten auf dem Wahlfelde terrorisierte. Die beabsichtigten politischen Reformen, welche die zügellose Freiheit des kleinen Adels beschränken sollten, steigerten die Erbitterung der Adelsdemokraten gegen die französische Partei aufs höchste. Wegen der Bestechungen wurde der Name Condés, trotz der Bemühungen Sobieskis und Brazmowskis aus der Kandidatenliste<sup>2)</sup> gestrichen.

Die Wahl Michael Wisniowieckis, ein antifranzösisches Werk der kleinen szlachta, hat nicht nur Condés Absichten durchkreuzt, sondern auch die Durchführung der geplanten Reformen vereitelt. Der schwache König überließ die Leitung der Staatsgeschäfte dem Unterkanzler und Bischof von Ermeland Andreas Olszowski, welcher bei der Wahl den kleinen Adel für ihn bearbeitet hatte. Der Unterkanzler gehörte zu der streng katholisch-österreichischen Partei, die in allen politischen Angelegenheiten sich immer nach dem Kaiser Leopold richtete. Um die Beziehungen zu Oesterreich noch mehr zu befestigen, heiratete Wisniowiecki die Schwester des Kaisers, Marie Eleonore, welche die französisch gesinnten vom Hofe fernhielt.

Die französische Partei hat aber ihre alten Pläne unter der Regierung Wisniowieckis keineswegs aufgegeben; sie trat mit großer Energie unter dem Namen der Malkontenten gegen den schwachen König und seinen österreichisch gesinnten Minister Olszowski auf. Die Brüder des Primas Brazmowski reisten dreimal nach Versailles, um Instruktionen für die Malkontenten zu holen.

Während der kleine Adel sich um den Schattenkönig Michael bei Golas<sup>3)</sup> versammelte, um die Malkontenten, besonders die Familie Brazmowskis unschädlich zu machen, sammelten sich die Anhänger Frankreichs in Lowicz um den Primas, und das Heer bildete eine Conföderation zu Szegezreszyn, um seinen geliebten Feldherrn Sobieski zu retten.

Als in derselben Zeit die Türken und Tataren Polen mit Krieg überzogen, söhnten sich die erbitterten Parteien scheinbar aus, in Anbetracht der Türkennot; im geheimen konspirierten aber die Malkontenten fortwährend, um den indolenten Wisniowiecki abzusetzen und einen bourbonischen Prinzen<sup>4)</sup> auf den Thron zu erheben. Um Oesterreich nicht zu sehr zu reizen, sollte der abgesetzte König Michael von seiner Frau geschieden, und diese deutsche Kaiserstochter mit dem neuen Könige vermählt werden.<sup>5)</sup> Der baldige Tod ersparte dem Wisniowiecki diese bitteren Demüthigungen.

Am 21. Mai 1674 wurde die Wahl Johann Sobieskis, bei welcher ihm der französische Gesandte Forbin de Jonjac treffliche Dienste leistete, vollzogen.<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Bei einem Diner bei Pac, wo Chavagnac und viele Damen versammelt waren, wurde nur über die bevorstehende Wahl gesprochen: die Frau des litauischen Hetmans Radziwill trank auf die Gesundheit des Neuburgers, ihre Tochter dagegen auf das Wohl des Lothringers. Chavagnacs Memoiren.

<sup>2)</sup> Unter den Kandidaten zum polnischen Throne figurirten im Jahre 1669 der Fürst Rakoczyn von Siebenbürgen, die Czkönigin Christina von Schweden (!), Kosmas, Sohn des Herzogs von Toskana, Jacob von York, der nachher König von England war, der große Kurfürst, Alerius, Sohn des Zaren, Herzog Karl von Lothringen, Philipp Wilhelm von Neuburg, Prinz von Condé und der Pole Michael Wisniowiecki. Nach dem Ausschluß Condés kamen nur drei Kandidaten in Erwägung, der Lothringer, der Neuburger und Wisniowiecki.

<sup>3)</sup> Dieser Adelskonvent wurde Konfederacya golabska genannt.

<sup>4)</sup> Diesmal wurde St. Paul de Longneville in Aussicht genommen.

<sup>5)</sup> Kochowski. Annales Poloniae IV.

<sup>6)</sup> Die Bemerkungen über die Wahl Sobieskis und die Thätigkeit Joncaes in der Histoire des traités de paix Band I. p. 546 sind sehr zutreffend.

Der kleine Adel hatte sich mit Sobieski vollständig ausgesöhnt, da derselbe Polen während des Interregnums durch den glänzenden Sieg von Chocim<sup>1)</sup> von der Türkengefahr gerettet hatte. „Welchen Würdigeren konnte man wählen, als den Ketter des Vaterlandes, dessen Heldennut und Feldherrntalent, gepaart mit den schönsten menschlichen Eigenschaften die Wiederherstellung der alten Größe Polens erwarten ließ.“<sup>2)</sup>

### III.

Der französische Gesandte Jorbin de Jonsac blieb noch nach der Wahl Sobieskis in Polen, um denselben zu einem Vertrage mit Frankreich zu bewegen. Um die Königin Marie Kasimira für die französische Sache zu gewinnen, schickte Ludwig XIV. noch ihren Schwager, den Marquis de Vethune, als außerordentlichen Gesandten nach Polen, da man sehr gut zu Versailles wußte, daß in den politischen Fragen die Königin und nicht der König den Ausschlag gab.

Man findet kaum eine zweite Fürstin in der neueren Geschichte, welche einen so bedeutenden und zugleich verhängnisvollen Einfluß auf ihren Gemahl und die Geschicke des Landes ausgeübt hat, als Marie Kasimira.

Weil die Königin in dieser Zeit bei Ludwig XIV. für ihren Vater um die erbliche Würde eines französischen Herzogs nachsuchte, unterstützte sie mit allen Kräften die Bemühungen des französischen Gesandten, und es ist der Marie Kasimira hauptsächlich zuzuschreiben, daß der polnisch-französische Vertrag im Jahre 1675 zustande kam.

Johann Sobieski führte in den Jahren 1673, 1674, 1675 einen schweren Krieg mit den Türken, der nur durch sein überlegenes Feldherrntalent zu Gunsten Polens endigte. Im November 1673 trug Sobieski den oben erwähnten glänzenden Sieg bei Chocim davon, konnte ihn aber nicht vollständig ausnutzen wegen des schändlichen Abzuges der Litauer unter dem Hetman Pac<sup>3)</sup> und wegen der bevorstehenden Königswahl, zu welcher er sich nach Warschau hinbegeben mußte. Nach seiner Wahl zum Könige sah sich Sobieski genötigt, Warschau noch vor der Krönung zu verlassen, um gegen den besiegten, aber noch immer starken Feind den Krieg weiter zu führen. Im Monate August 1674 begab sich Sobieski in das Lager; der französische Gesandte Jonsac wich nicht von seiner Seite, um die österreichisch gesinnten Magnaten in der Umgebung des Königs fortwährend zu beobachten und ihre Pläne zu durchkreuzen.

Die Türken hatten indessen, während der Anwesenheit Sobieskis in Warschau, große Heeresmassen in der Ukraine versammelt, um dem Kosakenataman Doroszenko gegen die Polen beizustehen. Sie nahmen Sciana, Zempul, kleine Festungen in der Ukraine.

Daß Sobieski persönlich im Angesichte der großen Türkengefahr nur an den Kampf mit den Ungläubigen und nicht an ein gegen Brandenburg gerichtetes Bündnis mit Frankreich dachte, zeigt der Brief, den er aus dem Lager an den päpstlichen Nuntius geschrieben hat. Er beklagt sich in demselben darüber, daß seine Feinde das Gerücht verbreiten, daß er den Kampf mit den Türken aufgeben wollte; er beteuert, daß er an einen Frieden mit den Türken gar nicht denke, sondern jetzt gerade einen Hauptschlag gegen die Ungläubigen zu führen beabsichtige. Am Schlusse erbittet er noch die Hülfe der christlichen Monarchen in dem schweren Kampfe gegen die Uebermacht der Tataren und Türken.<sup>4)</sup>

Das Jahr 1674 verging ohne entscheidende Schlacht; im Winter zog sich das Gros der türkischen Armee aus der Ukraine an die Donau zurück. Gegen die in Polen zurückgebliebenen

<sup>1)</sup> Sobieski erbeutete in der Schlacht von Chocim das ganze türkische Lager, 120 Kanonen und 66 Fahnen.

<sup>2)</sup> Geschichte des Landes Polen von Meyer p. 197.

<sup>3)</sup> Pac gehörte früher zur französischen Partei, veruneinigte sich aber mit Sobieski, trat später zur lotharingischen Partei über und war sein lebenslang ein erbitterter Feind Sobieskis.

<sup>4)</sup> Dieser Brief ist im XI. Teile des Theatrum europaeum erwähnt.

türkischen Truppen führte Sobieski einen kleinen, aber erfolgreichen Guerillakrieg. Gabriel Sitnicki, der Kastellan von Czernichow, überfiel die Festung Kamieniec, welche damals sich in türkischen Händen befand, mehlete viele Türken nieder und verbrannte einen Teil der Stadt.

Im November nahm Sobieski selbst die Stadt Bar ein und trieb darauf die schrecklich hausenden Tataren zurück. Im Anfange des Jahres 1675 dauerte der Krieg weiter fort und Sobieski unterhandelte in der Ukraine mit dem Kosakenhetman Doroszeński, um ihn auf die polnische Seite hinüberzuziehen.

Der eigentliche Kampf war in den ersten Monaten des Jahres 1675 noch nicht ausgebrochen, als Sobieski von Jonzac zum Abschluß eines gegen Brandenburg gerichteten Bündnisses gedrängt wurde.

Die glücklichen Erfolge in dem kleinen Kriege von 1674 erweckten in Sobieski die Zuversicht, daß er mit den Türken sehr bald fertig sein werde und er entschloß sich aus dem Grunde zu dem Vertrage mit Frankreich. Der große Kurfürst hatte um dieselbe Zeit die 12 Dragonercompagnien, die er als Bundeshilfe Sobieski gegen die Türken geschickt hatte, zurückberufen und dadurch den polnischen König sehr verstimmt. Die Besetzung Draheims, die unerhörte gewaltthame Entführung Malksteins aus Warschau, das Auftreten des großen Kurfürsten gegen Condé und die Reformpläne der französischen Partei, zu der Sobieski noch als Krongroßfeldherr selbst gehört hatte, waren in frischer Erinnerung. Jetzt bot sich die beste Gelegenheit, um den gefährlichsten Feind der französischen Partei zu demütigen, die alten Reformpläne, besonders die Hebung der königlichen Gewalt, mit französischer Hilfe durchzusetzen.

Während Jonzac mit dem Könige im Lager unterhandelte, war auch Bethune in Warschau nicht unthätig; er bestürmte die Königin so lange, bis er sie für die französische Sache vollständig gewonnen hatte. — Anfang April war Sobieski in Brackaw, am 25. in Joczow, wohin sich die Königin mit Bethune begab. Am 6. Mai kam Sobieski mit Marie Kasimira und den französischen Gesandten nach Javorow, wo sie den Monat Juni zusammen zubrachten. So lange der König allein im Lager war, konnte er zur Unterzeichnung des Vertrages mit Jonzac, trotz des Grolles gegen den großen Kurfürsten, nicht gebracht werden, weil der Türkenkrieg seine ganze Kraft und sein ganzes Interesse in Anspruch nahm; als aber die Königin in Javorow erschien, da zeigte sich sogleich, welchen Einfluß Marie Kasimira auf den König ausübte. Dem Drängen der Königin und der französischen Gesandten konnte Sobieski nicht widerstehen und er unterzeichnete am 11. Juni 1675 den Vertrag von Javorow, welcher am 18. September zu Versailles durch Ludwigs eigenhändige Unterschrift ratifiziert wurde.

Dieser Vertrag wurde so geheim gehalten, daß er den meisten polnischen Magnaten ganz unbekannt blieb, und daher ist es erklärlich, daß derselbe von vielen Historikern, welche diese Zeit behandeln, gar nicht erwähnt wird.

Pufendorf, Jakuski, Salvandy,<sup>1)</sup> Coyer<sup>2)</sup> berühren den Vertrag gar nicht. Die hauptsächlichsten Punkte dieses Vertrages sind in den Memoiren des Pomponne<sup>3)</sup> zu finden. Das Original des Vertrages hat Mörner<sup>4)</sup> aus dem geheimen Staatsarchiv drucken lassen. Ein Auszug, in dem die wesentlichsten Paragraphen enthalten sind, ist von Stenzel<sup>5)</sup> veröffentlicht worden. Erwähnt wird dieser Vertrag in dem Werke von Droysen,<sup>6)</sup> Stenzel<sup>7)</sup> und in der *histoire des traités de paix*.<sup>8)</sup> — Ein Paragraph kommt bei Pomponne vor, welcher weder in der *histoire des traités*, noch im Abdruck des Originals von Mörner zu finden ist, weshalb ich ihn als einen authentischen nicht annehmen kann. Dieser apokryphe Paragraph bezieht sich auf die Unterstützung der Malkontenten in Ungarn, welche damals noch im Kampfe gegen

<sup>1)</sup> *Histoire de Pologne avant et sous le roi Jean Sobieski*. Paris 1830.

<sup>2)</sup> *Geschichte des Johann Sobieski vom Abt Coyer*. Deutsche Uebersetzung aus dem Französischen.

<sup>3)</sup> *Mémoires de marquis de Pomponne*. Publiés d'après un manuscrit inédit p. Movidal. Paris 1860.

<sup>4)</sup> *Anhang zu den Staatsverträgen Kurbrandenburgs*, p. 701—704.

<sup>5)</sup> *Archiv für die Geschichte und Literatur von Schloffer und Bercht*. V, p. 322, 323.

<sup>6)</sup> *Geschichte der preussischen Politik*. III, 3, p. 527.

<sup>7)</sup> *Geschichte des preussischen Staates*. II, p. 347.

<sup>8)</sup> *Histoire des traités de paix du dix-septième siècle*. Amsterdam et la Haye. 1725. I, p. 546.

den Kaiser begriffen waren. Vielleicht stand dieser Punkt in der Instruktion, welche Jonsac zu Versailles gegeben wurde, Sobieski hat ihn aber nicht angenommen.

Ich führe hier die wesentlichsten Punkte des Vertrages an, wie sie von Stenzel in Schloßers Archiv angegeben werden:

- 1) Ludwig XIV. zahlt an Sobieski im Laufe eines Jahres von dem Tage an, mit welchem dieser ins Feld rücken wird, 200000 Thaler, auf Danzig in 4 Terminen zu ziehen.
- 2) Diese Summe soll jährlich gezahlt werden, so lange Johann im Kriege mit dem Kurfürsten sein wird.
- 3) Wird Johann wegen Preußen vom Kaiser angegriffen, so zahlt Frankreich noch 200000 Thaler jährlich für die Dauer des Krieges.
- 4) Frankreich verpflichtet keinen Frieden mit Brandenburg, Holland und Oesterreich einzugehen, ohne Johann wegen Preußen einzuschließen, insofern nämlich dieser den Krieg beginne.
- 5) Sollte Johann Schlesien oder andere Erbstaaten des Kaisers angreifen und sich öffentlich gegen diesen erklären, so wird Ludwig ihm jährlich noch 200000 Thaler für die Dauer des Krieges zahlen.
- 6) Da die Unternehmung auf Preußen vor dem Frieden Polens mit der Türkei nicht wohl wird begonnen werden können, so verspricht Ludwig dem Johann, sobald derselbe ins Feld rücken wird, für einmal 200000 Livr. wegen der Kosten, die der Friede mit der Türkei verursachen könnte, zu zahlen. Es wurde noch hinzugefügt, daß Johann die Abwesenheit der Kurfürsten benutzen möchte, um Ostpreußen einzunehmen.<sup>1)</sup> Dagegen verpflichtete sich Sobieski:
- 7) Offenen Krieg an Brandenburg zu erklären, sobald der Friede zwischen Polen und der Pforte abgeschlossen sein werde und ohne Frankreichs Zustimmung keinen Frieden mit Brandenburg einzugehen.
- 10) In allen seinen Staaten die Aushebung von Truppen für Frankreich zu begünstigen, diese aber keinem Feinde Frankreichs zu gestatten.

Man kann in diesem Vertrage zwei Teile sondern: einen für unsere Untersuchung nebensächlichen, welcher gegen den Kaiser, und einen hauptsächlichlichen, welcher gegen den großen Kurfürsten gerichtet ist. Sobieski wird es nicht zur Pflicht gemacht, sich gegen den Kaiser zu erklären, sondern es wird ihm in dieser Beziehung vollständig freie Hand gelassen. Durch den Abzug der brandenburgischen Truppen aus der Rheingegend, der durch den Einfall der Schweden herbeigeführt wurde, war die Reichsarmee so geschwächt, daß Ludwig XIV. sie leicht bewältigen konnte. Der fortwährende Krieg der Ungarn gegen Oesterreich, der im Jahre 1675 durch die türkische Hülfe und französisches Geld größere Dimensionen annahm<sup>2)</sup>, machte einen Einfall der Polen in die österreichischen Lande entbehrlich. Daß der Kaiser dem Brandenburger keine Hülfe bringen und die Polen, im Falle eines Einfalles in Ostpreußen, nicht stören würde, nahmen die französischen Diplomaten als sicher an.

Der Vertrag war in erster Linie gegen den großen Kurfürsten gerichtet; dieser, den Franzosen und der französischen Partei in Polen gleich verhasste Fürst, sollte vernichtet werden. Es sollte einerseits Rache genommen werden für den Widerstand, den der große Kurfürst allen

<sup>1)</sup> Der Passus "über Preußen lautet im Original so: „Le serenissime roy de Pologne ayant fait connoistre à sa Majesté très-Chrétienne par l'évêque de Marseille les justes raisons et motifs qu'il avoit de retirer des mains de l'electeur de Brandebourg la Prusse ducale, comme un ancien fief de la Pologne, dont ce vassal a extorqué la souveraineté sous le règne du feu Roy Casimir, lorsque ce Prince estoit en guerre avec la Suède et les Moscovites et Sa Majesté très-Chrétienne ayant aussy sujet de se plaindre de la conduite de l'Electeur, a envoyé aussitôt pouvoir à son ambassadeur d'offrir et de promettre en son nom au Seigneur Roy son frere de la dite entreprise de réunion de la Prusse ducale l'assistance actuelle et la garantie cy aprez marquée lorsqu'il sera en estat de s'y appliquer.

<sup>2)</sup> Theatrum europaeum XI.

Plänen Ludwigs XIV. in Deutschland entgegenstellte, andererseits für die hauptsächlich von ihm herbeigeführte Vereitelung der Wahl Condés und der Reformpläne. Der Augenblick zur Unterdrückung des mächtig emporstrebenden brandenburgischen Staates war klug gewählt.

Während der große Kurfürst mit seinen besten Truppen im Westen rang und die Stimmung in seinem Heere durch die Mißerfolge niedergedrückt war, fielen die Schweden voll Siegeszuversicht in die wehrlosen Marken ein; während die Sachsen nur auf die erste Niederlage des großen Kurfürsten warteten, um angriffsweise gegen ihn vorzugehen, gewannen die französischen Diplomaten Sobieski, um auch Ostpreußen dem Kurhause zu entreißen. In den westlichen Provinzen die Franzosen, im Herzen des Landes die Schweden, im Osten des brandenburgischen Staates die Polen, dies war die bedrohliche Stellung, welche die französische Diplomatie den drei Alliierten dem großen Kurfürsten gegenüber zugewiesen hatte. Das Jahr 1675 war eins der gefährlichsten für Kurbrandenburg, besonders, wenn man den Umstand erwägt, daß der große Kurfürst zunächst allen seinen Feinden nur 15000 Mann entgegenstellen konnte, wenn er nicht seine Festungen der nötigen Besatzungen berauben wollte.

Die Stimmung in Polen war in dieser Zeit nicht nur am Hofe, sondern auch unter dem Adel dem großen Kurfürsten ungünstig. Dieselbe fand bald einen Ausdruck in dem Schutze, den Sobieski Lauenburg und Bütow gewährte.<sup>1)</sup> Auch das Auftreten des Pastors Dr. Strauch, welcher die Bewohner Westpreußens gegen „das keiserliche und tyrannische Regiment“ des Kurfürsten aufreizte, dürfte auf dieselbe zurückzuführen sein. — In Ostpreußen selbst waren die alten Pläne einer Union mit Polen keineswegs in Vergessenheit geraten, sie wurden bei der bedrängten Lage des großen Kurfürsten von neuem aufgenommen.<sup>2)</sup> — Die Erwerbung Ostpreußens war in Polen seit der Regierung Michaels populär; trotz der Verträge von Bromberg und Wehlau, trotz des Friedens von Oliva, dachten viele Magnaten daran, dieses alte polnische Lehnshertzogtum dem polnischen Reiche einzuverleiben. Der österreichisch gesinnte Dłzowski war in der ganzen Zeit, während er am Ruder war, bemüht, Ostpreußen zu annektieren, wobei er darauf rechnete, daß der Kaiser ihm bei der Besitznahme nicht in den Weg treten würde. Die Stimmung eines großen Teils der szlachta, welche noch vor einigen Jahren den Kurfürsten „den Retter der goldenen polnischen Freiheit“ genannt hatte, war wegen der gewaltsamen Entführung Kalksteins eine feindliche geworden, wie dies schon die leidenschaftlichen Auftritte auf dem Reichstage 1670 bekundet hatten.

Aus dem neunten Paragraphen des Vertrages ergibt sich, daß Sobieski sich verpflichtete, den Krieg an Brandenburg zu erklären, sobald der Frieden zwischen Polen und der Pforte geschlossen sein würde, und ohne Frankreichs Zustimmung keinen Frieden mit Brandenburg einzugehen. Es ist im hohen Grade auffallend, wie Sobieski den zweiten ihm sehr unbequemen Teil dieses Paragraphen zulassen konnte. Hatte er einmal den Krieg mit Brandenburg begonnen, so war er auf die ganze Dauer desselben an die Franzosen gekettet, er verlor für die 200000 Thaler Subsidienelder vollständig die freie Hand, denn er durfte den Frieden nicht dann abschließen, wann es das polnische Staatsinteresse erheischte, sondern erst dann, wann es Ludwig XIV. paßte. — Dieser Vertrag war für Frankreich ungleich günstiger als für Polen. Gelang es den vereinten Heeren der Schweden und Polen den Kurfürsten von dem Kampfe mit Frankreich zurückzuhalten oder gar ihn zu Grunde zu richten, so gab es keinen Fürsten in Deutschland, der den raubsüchtigen Plänen Ludwigs XIV. mit Erfolg entgegenreten konnte. Den Kaiser konnte Frankreich immer durch die spanische Beute abfinden, und die übrigen Fürsten, von denen viele im Rheinbunde ihre Sympathien und ihre Servilität gegen Frankreich zeigten, mußten sich wegen ihrer Schwäche weitere Eingriffe Ludwigs gefallen lassen. — Die glückliche Ausführung des Vertrages von Jaworow gefährdete die Existenz Brandenburgs und verschaffte Frankreich einen entscheidenden Einfluß in den deutschen Angelegenheiten. Für Polen konnten auch die

<sup>1)</sup> Droysen, Preuß. Politik III, 3 p. 536.

<sup>2)</sup> Preuß. Politik III, 3, 526.

glücklichsten militärischen Erfolge keinen so großen Wert haben wie für Frankreich. Wenn auch der große Kurfürst zu Grunde ging, so war Polen dadurch von der inneren Anarchie noch nicht befreit; es waren noch immer Rußland, der große Feind des polnischen Reiches und Oesterreich da, die beide die polnische Selbstständigkeit gefährdeten. Die Erwerbung Ostpreußens würde nur die Sobieski'sche Familie und einzelne Magnaten bereichert haben, für den polnischen Staat dagegen, zu welchem ungeheure Ländergebiete gehörten, hatte die Eroberung Ostpreußens nur einen geringen Wert.

Nur einem Punkte dieses Vertrages ist Sobieski nachgekommen; er hat nämlich im Jahre 1677 erlaubt, Werbungen für Frankreich in Polen zu machen. Marquis de Bethune hat in Polen 6000 Mann geworben, an deren Spitze Lubomirski stand. Dieses Corps war zur Unterstützung der Malkontenten in Ungarn bestimmt.<sup>1)</sup> Sonst ist dieser Vertrag nie ins Leben getreten.

Es drängt sich nun von selbst die Frage auf, was die Ausführung des jaworower Vertrages, von dem sich die Franzosen und die polnische Königin sehr viel versprochen, verhinderte?

Wie wir oben gesehen haben, wurde der Krieg mit den Türken im Jahre 1675 weiter geführt, beschränkte sich aber im Anfange des Jahres auf die Einnahme einiger kleinen Festungen. Die Hauptmacht der Türken lag in Winterquartieren. Trotz der Bemühungen Nointels, des französischen Gesandten in Konstantinopel, kam der Frieden zwischen Polen und der hohen Pforte nicht zustande und im Sommer des Jahres 1675 sammelten sowohl die Türken, als auch die Polen alle ihre Streitkräfte, um eine entscheidende Schlacht zu wagen. Nach den Annalen des Reszzyd Effendi<sup>2)</sup> ging eine polnische Gesandtschaft im Jahre 1675 nach Temnowka zum Großwesir, um den Türken für die Rückgabe Podoliens, welches in ihren Händen war, den Frieden anzubieten; darauf wollten aber die Türken auf keinen Fall eingehen, und der Krieg wurde weiter geführt. — Das stehende Heer Polens hatte nun mit den türkischen Truppen, zu denen noch die Kosaken und Tataren gestoßen waren, vollauf zu thun. An einen Einfall in Ostpreußen konnte also Sobieski gar nicht denken, da er seine Soldaten aus den östlichen Palatinaten nicht zurückziehen durfte und sonst in Polen keine Truppen verfügbar waren. — Im September des Jahres 1675 erfolgte die für Sobieski so ruhmvolle Türken Schlacht bei Lemberg, nach der der Krieg noch über ein Jahr dauerte. Erst nach den heißen Kämpfen bei Borawno mußten sich die Türken zu einem für die Polen günstigen Frieden im Oktober 1676 bequemen.

Die ganze reguläre Armee war also mit den Türken beschäftigt und es blieb nur das *pospolite ruszenie*, das allgemeine Aufgebot des Adels, übrig, wenn man einen neuen Krieg beginnen wollte. Die Leistungsfähigkeit des *pospolite ruszenie* war aber äußerst unbedeutend, und der Adel hatte es durch verschiedene Reichstagsbeschlüsse und durch die *pacta conventa*, welche den neugewählten Königen vorgeschrieben wurden, erzwungen, daß es außerhalb der Grenzen des Reiches nicht verwendet werden durfte. — Die Türkengefahr war jedem bekannt, unzählige Brandstätten zeigten die schreckliche Lage der östlichen Palatinate, und trotzdem ließ sich das *pospolite ruszenie* zu einem Kriege gegen die Türken kaum bewegen, obwohl es nicht über die Grenzen Polens geführt werden sollte. Wenn der Adel gegen so furchtbare Feinde, wie die Tataren und Türken es waren, kaum zum Kampfe zu bewegen war, wie sollte ihn nun Sobieski dazu veranlassen, gegen den großen Kurfürsten, von dem Polen gar nicht bedroht war, ins Feld zu ziehen?

Da der Reichstag nach der Beendigung des Türkenkrieges einen großen Teil der regulären Truppen entlassen hatte, so blieb dem Könige, wenn er Brandenburg angreifen wollte; nur ein Mittel übrig, und dies war ein Söldnerheer, welches er auf eigene Kosten ausrüsten mußte. Zwar war auch dies dem polnischen Könige durch ein Gesetz<sup>3)</sup> untersagt, nach welchem

<sup>1)</sup> *Ateneum*, Band V. p. 7. Polnische Zeitschrift für Geschichte und Literatur.

<sup>2)</sup> Diese Annalen umfassen die Zeit von 1659—1722 und sind zu Skutari 1837 in Druck erschienen; Sefowski hat in seinen „Collettaneen aus den türkischen Geschichtschreibern“ diese Annalen ins Polnische übersetzt.

<sup>3)</sup> Dieses Gesetz wurde auf dem Reichstage im Jahre 1642 erlassen.

die Hausstruppen nicht 1200 Mann übersteigen durften, man konnte aber dieses Gesetz mit Hülfe der französisch gesinnten Magnaten und durch Bestechungen umgehen. Unerhört ist das überhaupt in der polnischen Geschichte nicht gewesen, daß einzelne Magnaten mit ihren Hausstruppen förmliche Kriege mit den Nachbarstaaten führten.<sup>1)</sup>

Was also den Magnaten erlaubt schien, konnte auch der König versuchen. Später im Jahre 1686 hat Sobieski wirklich auf eigene Hand den Krieg mit den Türken geführt, obwohl ihm der Reichstag dazu die Mittel versagte.<sup>2)</sup> — Das Aufbringen des nötigen Geldes zu einem Kriege mit Brandenburg würde Sobieski keine Schwierigkeiten gemacht haben, denn er besaß ein ungeheures Vermögen<sup>3)</sup>, das durch die türkische Beute und die großen königlichen Einkünfte<sup>4)</sup> noch bedeutend vermehrt worden war. — Materiell war also eine Möglichkeit vorhanden, ein Heer gegen Brandenburg zu werben und zu unterhalten, da auch Frankreich sich verpflichtet hatte, Subsidien zu zahlen. — Sobieski stand aber trotz vieler Mißbelligkeiten im Jahre 1675 zu dem großen Kurfürsten auf keinem so feindlichen Fuße, um einen Einfall in seine Lande zu machen; er war zum Abschluß dieses Vertrages mit Frankreich hauptsächlich durch seine Frau veranlaßt worden. Der fromme und ritterliche König betrachtete stets den Kampf mit den Ungläubigen als seine Lebensaufgabe: die Idee eines Vorkämpfers der Christenheit (Polonia antemurale christianitatis) erfüllte seine ganze Seele, und der Kampf mit Brandenburg würde eine unangenehme Störung in den Türkenkriegen verursacht haben. Sobieski hat den Vertrag unterzeichnet, um damit seiner Gemahlin einen Gefallen zu erweisen, in seinem Innern hat er wohl aber nie an die Ausführung desselben, schon wegen der Türkenkriege, ernstlich gedacht.

Auch muß der Umstand in Erwägung gezogen werden, daß die Schweden, mit denen Sobieski vereint den großen Kurfürsten angreifen und vernichten sollte, gerade in dem Monate, in welchem der Vertrag zustande kam, eine schwere Niederlage bei Fehrbellin erlitten. Die Tüchtigkeit der brandenburgischen Truppen, die auch unter Sobieski gegen die Türken gekämpft hatten, war ihm genugsam bekannt, und da die Macht der Schweden ganz gelähmt war, so hätte der Polenkönig den Kampf mit den siegreichen Brandenburgern allein aufnehmen müssen, was er als umsichtiger Feldherr mit seinen schlecht disciplinierten Truppen nicht wagen wollte. In den Kämpfen mit den Türken und Tataren, in denen es mehr auf die persönliche Tapferkeit, als auf die taktische Ausbildung der Truppen ankam, konnte Sobieski mit wenigen Soldaten ganze Armeen schlagen, der Kampf mit den vorzüglichen brandenburgischen Truppen konnte vielleicht für Polen unglücklich endigen.

Außer den angeführten Ursachen hat Sobieski noch ein anderer Umstand von der Erfüllung des jaworower Vertrages zurückgehalten: der Mangel jeder rechtlichen Basis bei dem Abschlusse des Traktates mit Frankreich. Das jus foederum haben die polnischen Könige schon im Jahre 1588 verloren.<sup>5)</sup> Dem Könige war immer von dem Reichstage eine gewisse

<sup>1)</sup> Laski und Dymitr Wisniowiecki kämpften im Jahre 1563 gegen Tomza, den Hospodaren der Walachei und die Türkei; Georg Aniszek, der Wojewode von Sandomir, unterstützte auf eigene Hand den falschen Dymitr in dem Unternehmen gegen Moskau im Jahre 1605.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1686 versprachen der deutsche Kaiser und der Papst die Moldau und die Walachei, welche den Türken entziffen werden sollten, den Söhnen Sobieskis als Herzogtümer. Der polnische Reichstag wollte keine Gelder bewilligen, da nach seiner Ansicht nur Oesterreich aus den Türkenkriegen Vorteil haben würde, und Sobieski mußte aus seinen Privatmitteln die Kriegskosten bestreiten. *Ateneum*, Band V. p. 36–38.

<sup>3)</sup> Sobieski besaß die großen Güter der Familie Danilowicz (seine Mutter war eine geborene Danilowicz), von denen Belewel in seinen „Betrachtungen über den Zustand des ehemaligen Polens“ sagt, daß sie außer vielen zerstreut liegenden Dörfern, in Galizien allein einen Güterkomplex von 20 □ Meilen hatten.

<sup>4)</sup> Obwohl der polnische König im XVII. Jahrhundert, vom politischen Standpunkte aus betrachtet, ein wahrer Schattenkönig war, so waren wenigstens seine Einkünfte wahrhaft königlich. Die Forsten, Domänen, Salzölle u. a. brachten dem Könige gegen 3 Millionen Mark ein, eine für die damaligen Verhältnisse bedeutende Summe! *Conf. Widok królestwa polskiego przez X. J. Bielskiego* S. J. Poznań. 1873, p. 47. u. f.

<sup>5)</sup> Die Stelle aus der Konstitution dieses Jahres lautet wörtlich: „Wir (der König nämlich) dürfen keine Bündnisse mit auswärtigen Fürsten schließen, keine Gesandtschaften erhören und solche ausenden, ohne Wissen der beim Hofe anwesenden Senatoren.“ *Volumina legum*. Herausgegeben von J. Dhrysto. Petersburg, 1657–61. Band II. p. 252. Diese Bestimmung wurde auf den Reichstagen im Jahre 1640, 1670, 1676 wiederholt.

Anzahl von Senatoren<sup>1)</sup> beigegeben, ohne die er keine wichtige Staatsaktion vornehmen durfte. Besonders beim Abschließen von Verträgen mit auswärtigen Mächten mußten diese Residenten zu Rate gezogen werden, und die Majorität derselben entschied über die Annahme oder Verwerfung des betreffenden Vertrages. Wurde ein vom Könige vorgeschlagener Vertrag gebilligt, so mußte er noch dem Reichstage zur Bestätigung vorgelegt werden. Dem Vertragsinstrumente mußte außerdem das Siegel des Großkanzlers, oder in dessen Abwesenheit das des Unterkanzlers beigelegt werden. Gesah dies nicht, so war die Urkunde für den polnischen Staat nicht bindend. Der Vertrag vom Jahre 1675 ist ganz heimlich, ohne den Rat der Residenten, ohne die Kanzler, abgeschlossen worden, er hatte keine Bestätigung des Reichstages; er war seitens des Königs in gewissem Sinne ein Bruch der *pacta conventa*, der leicht eine Konföderation des Adels zur Folge haben konnte. Sobieski hatte selbst unter seinen Vorgängern gesehen, welche Unannehmlichkeiten der Bruch der *pacta conventa* dem polnischen Könige bereiten konnte! — Trotz der Erbitterung des kleinen Adels gegen den großen Kurfürsten wegen der gewaltthätigen Entführung Kalksteins hatte er doch noch einige Anhänger in Großpolen, wo er wegen seiner dem kleinen Adel im Jahre 1667 geleisteten Dienste „*protector aureae libertatis*“ genannt wurde. Die mächtigen Häuser der Radziwills und Leszczyńskis waren ihm ergeben: die in Litauen allmächtige Familie der Pac stand zwar zu dem Kurhause nicht in solchem Verhältnis, wie die Radziwills und Leszczyńskis, sie würden aber sicherlich aus Feindschaft gegen Sobieski jeden widerrechtlichen Schritt des Königs zu vereiteln oder zu ahnden gesucht haben. Es wäre für den großen Kurfürsten unter solchen Umständen nicht schwer gewesen, die Ratifikation des Vertrages durch einige ihm ergebene Landboten auf dem Reichstage zu verhindern, da jeder Landbote einen Gebrauch vom *liberam veto* machen konnte; und Sobieski besaß nicht die nötige Energie, um dem lärmenden, aber in Wirklichkeit machtlosen Adel zum Troste seine Pläne durchzusetzen. Sobieski wußte an der Spitze seiner Truppen dem Feinde stets ritterlich die Stirn zu bieten, besaß aber nicht die Fähigkeit, den zügellosen Adel zu händigen und zu lenken. Ein mehr energischer König würde in Sobieskis Stelle seine Pläne trotz des Geschreies der *szlachta* durchgeführt haben, Sobieski hatte aber zu große Scheu vor den Banden, mit welchen die Verfassung den König von Polen fesselte.

Wenn die französischen Diplomaten glaubten, daß der König nach dem Abschlusse des jaworower Vertrages den großen Kurfürsten sogleich angreifen würde, so hatten sie sich in ihren Erwartungen arg getäuscht und bei dieser Gelegenheit eine völlige Unkenntnis der polnischen Verhältnisse an den Tag gelegt. Wenn sie der Meinung waren, daß der polnische König ebenso wie der absolute Monarch Frankreichs Verträge selbstständig eingehen und ausführen könne, so übersahen sie, daß dies geradezu der polnischen Konstitution zuwiderliefe. — Der polnische König war durch viele Gesetze gebunden, durch die auf ihre Privilegien eifersüchtigen Edelleute stets bewacht und durfte keinen Schritt ohne Wissen des Senats und des Reichstages thun. Der gute Wille Sobieskis war trotz seiner Popularität nicht ausreichend, einen Krieg herbeizuführen.

Trotz des Drängens der Königin, die sicherlich das Ihrige that, um den König zum Einfall in Ostpreußen zu bewegen, blieb der polnisch-französische Vertrag ohne alle Folgen für Polen und Brandenburg.

<sup>1)</sup> Diese Senatoren hießen *rezydenci* (*residentes*).